universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Rom

Flir, Alois

Innsbruck, 1864

Rom den 15. Jänner 1855

urn:nbn:at:at-ubi:2-13014

füllung auf, um so mehr, da nun die Sicherheit in ihre Hände gelegt werde. Der Papst hat 15000 Mann, sämmtlich Angeworbene und Freiwillige. Die Officiere werden besser besoldet als in Deutschland. Ob wir nun durch diese Armata hinlänglich gesichert sein werden, muß sich zeigen. Ich vermuthe, je mehr die Mächte anderweitig verwickelt sind, desto wahrscheinlicher sind in Italien die Versuche der Insurrection. Als apostolischer Convisitator bin ich unverletzlich; somit fürchte ich weder Kugeln noch Dolche. — Den ersten Tag des Jahres brachte ich nach dem Gottesdienste bei Overbeck zu. Er wohnt dreiviertel Stunden von der Anima in einer Villa der Weinberge des Esquilino zwischen Maria Maggiore und dem Lateran, südöstlich außer dem Chaos der Häuser. Erst als es dunkelte, kehrte ich von der angenehmen Conversation nach Hause zurück. — Meine Acten-Excerpte sind bis in die Zeit des Kaisers Franz II. vorgerückt. (1795) Man will mich nun zum Abschlusse drängen, nämlich meine Freunde und Gönner wollen dieß, aber ich will das Materiale erschöpfen. P. Theiner, der mich öfter besucht, versprach mir seine Hülfe zur Ansammlung aller Urkunden, welche mir nöthig oder nützlich sind, um die Geschichte unserer Anstalt — zur Geschichte der Deutschen in Rom seit 1400 — und seit noch früherer Zeit — zu erheben. Für die Sacra Visita genügt natürlich eine Skizze dessen, was Rechtsfrage ist. — —

Rom den 15. Jänner 1855.

Innigstgeliebter Freund! — Am 5. d. M. wurde mir ein Brief überreicht mit dem Postgepräge von Innsbruck; aber die Züge der Aufschrift waren mir beim flüchtigen Anblicke unbekannt und weckten nur meine Neugierde. Und dieser Brief war von Dir! Wie groß war meine Ueberraschung! Denn ich hatte mich bereits jeder Hoffnung begeben; meine Seele war für einen Gedanken dieser Art schon stumpf geworden. Sieh, wie weit es Deine Saumseligkeit bei mir gebracht hat! Die Entschuldigungen, die Du bringst, werden wenigstens für die Zukunft von mir nicht anerkannt. Denn Du weißt doch, daß nicht der Stoff von Stadtneuigkeiten es ist, der mir Deine Briefe so wünschenswerth macht, sondern die Fortsetzung unsers

geistigen Verkehrs, der Austausch der Gedanken, die Mittheilung von Wohl und Weh. — Deine Stimmung ist in der That hamletisch; ich habe den Ausdruck Deines Gefühls innig mitempfunden. Die Verschiebung Deines Hauptfaches hat mich lange schon genirt; aber hauptsächlich nur Deinetwegen. Denn wissenschaftlich betrachtet, kann ich die Modifikation nicht verdammen. Du selbst hast den historischen Standpunkt eingenommen und der Minister hat in der gleichen Idee diese Wendung eingeführt. Es ist wahr, das rechte Verständniß des Geschichtlichen setzt Philosophie voraus; aber die Rechtsphilosophie ist doch mehr als eine bloße Propädeutik, und wie sie aus Geschichte entsprossen ist; setzt sie auch Geschichte voraus.

Thun steht übrigens nicht so fest, als Du vielleicht aus der Bestätigung des Gymnasialstudienplanes vermuthest. Denn eine kirchliche Partei dahier scheint seinen Sturz zu betreiben. Das Anbinden mit Deutschland will man eben nicht zugeben. Eine Parität dieser Art hält man für einen Verrath an der Kirche. Man will das Unterrichtswesen möglichst in kirchliche Hände legen. Daß Wien von Feinden gegen Thun wimmelt, ist bekannt. Es wurde mir gesagt, Thun wäre längst gefallen, wenn nicht Rauscher ihn gehalten hätte. . . . .

Ich würde den Austritt Thuns im höchsten Grade bedauern. Die alten Invaliden bekämen dann wieder das Commando. Etwas Besseres käme sicher nicht nach.

Die Bulle über das neue Dogma wird jetzt erst ausgegeben. Ursache der langen Verzögerung waren die Einwendungen der Bischöfe gegen den beantragten Text. Namentlich Rauscher hatte im Consistorium erklärt, die aufgehäuften Texte würden füglicher ausgeschieden, weil sie nicht beweisend seien; zugleich drang er auf die Gestattung schriftlicher Einwendungen. Diese letztere Forderung wurde sogleich bewilligt. Zu Rauschers Ueberraschung sind, wie man versichert, nun auch wirklich jene Texte ausgelassen. Der hl. Vater hat diese Kritik der Fremden unbequem gefunden und hat gesagt: „Questo è una mortificazione per Roma, ma è bisogno di soffrirla, affinche non si dica, che tutto sia dipendente da Gesuiti.“ — Wie steht es mit dem Concordate? Rauscher scheint mit dem Cardinale Santucci zufrieden zu sein. Ein Monsignor Valenzi, der bei uns die hl. Messe liest, hat jenen Theil des von Rauscher eingereichten Entwurfes, der von der Gerichtsbarkeit der Priester handelt,

zur Prüfung erhalten. Er sagt, man sehe wohl, daß der Erzbischof ein sehr verständiger Kopf sei, aber das gründliche Kirchenrecht fehle ihm. Das hiesige Kirchenrecht lernt Rauscher allerdings erst hier in manchem Punkte kennen. Seine Anwesenheit ist für ihn gewiß sehr lehreich. Er meint dagegen, daß man hier zu abstrakt sei und unsere nordischen Verhältnisse nicht kenne. Ein Concordat wird jedoch sicher zusammengeschweißt. Hindernisse desselben treten übrigens in Oesterreich selbst von der kirchlichen Partei hervor. Der Primas von Ungarn bestürmte den hl. Vater und die Cardinäle, ja nur kein Concordat zuzugeben: die ungarische Kirche verliere dann noch die Freiheiten, die sie von Alters her besitze. Von Olmütz ist der Canonicus U. hier, um die gleiche Tendenz aus absolutem Eifer für die Kirche zu verfolgen. Er hielt gestern eine übrigens wackere deutsche Predigt in S. Andrea della Valle, die zum Theil eine Philippica war gegen die Anmaßungen der Staaten in kirchlichen Sachen.

Was nun bei solchen Umtrieben den Erzbischof von Wien besonders verdrießt, ist außer der kläglichen Verbranntheit des Gehirns solcher Eiferer der Umstand, daß Scitovsky und der (allerdings der verstorbene) Erzbischof von Olmütz den Entwurf des Concordates in Wien gebilliget und mitunterzeichnet haben. Franz Joseph hat dem Grafen Thun bereits befohlen, dem Primas von Ungarn sein Mißfallen zu wissen zu machen. Aus einer Unterredung mit N. ersah ich, daß Ketteler mit seinem Anhange ebenfalls mit Argwohn auf die Forderungen Oesterreichs blickt. Franz Joseph hat allerdings auch in dieser Angelegenheit seinen entschiedenen Standpunkt eingenommen und ausgesprochen: „Bis hieher, aber nicht weiter.“

Du könntest aus diesen und frühern Berichten wähnen, die kirchlische Politik sei das Interesse meines Denkens und Beobachtens geworden; zudem sei ich von den Geschäften der Anima so in Beschlag genommen, daß ich den Studien und der Kunst entzogen werde. Daß ich mich diesen nicht nach Herzenslust hingeben kann, ist richtig; aber unter den mancherlei Bestrebungen ist doch das für Erkenntniß der Kunst die vorherrschende. Ich lese und schaue; ich excerpire und notire. Nur wandelt mich manchmal eine Verzweiflung an, den Stoff zu bemeistern. In frohern Momenten dagegen gedenke ich, einen Umriß von Kunstphilosophie zu entwerfen, für das Ausführliche

dagegen mich in Monographien zu versuchen. Neulich machte ich erst Bekanntschaft mit dem rühmlichst bekannten alten Wagner. Er wohnt in der Villa Malta, welche bekanntlich dem Könige Ludwig gehört. Wir gingen nur in das Studium, welches aus zwei großen und zwei kleinen Hallen besteht, in öder Einsamkeit auf einem Hügel des Monte Pincio, hinter einem Hause, durch welches eine ekle Treppe hinaufführt. Flatz hatte mich einigemale aufmerksam gemacht, Wagner sei ein derber, abstoßender Mann; ich sollte mich daher an ihm nicht stoßen. Leider war Wagner abwesend; nur ein Lehrling befand sich in den weiten Räumen. Diese sind aber rings mit Modellen behangen. Der Abguß eines crepirten Hundes hätte mir fast den Brechreiz geweckt, für den bei mir von Kindheit auf der Eindruck des Auges genügt. Besonders interessirte mich die endlose Reihe der Friestafeln mit Reliefs der altdeutschen Geschichte für die Walhalla. Die Compositionen sind ein seltsames Gemische antiker Studien und eines derben Naturalismus. Endlich erschien Wagner: von etwas mehr als mittlerer Statur, ein rundes bayerisches Biergesicht mit einem derben Munde, mit eingefletschter Nase, großen, vorspringenden Augen unter der hochgewölbten Stirne. Er steht tief in den sechsziger Jahren dem Aussehen nach; aber da er sich 50 Jahre lang als Künstler in Rom aufhält, so zählt er sicher bei achtzig. Er nahm uns freundlicher auf als ich erwartet hatte. Ich sagte ihm einige Complimente über den Fries. Er sagte: „Ich bin eigentlich Maler gewesen, aber Ludwig hat mir die Sculptur aufcommandirt. Zehn Jahre habe ich an der Geschichte Arbeit gehabt.“ Ich dankte ihm für seine treffliche Abhandlung über die Niobiden-Gruppe. „Mein Aufsatz über die Kolosse des Monte Cavallo ist besser.“ „Ich konnte diese Schrift noch nicht zu Gesichte bekommen, doch kenne ich Ihre trefflichen Ansichten über diesen Gegenstand!“ U. s. w. Derbe Brocken warf er hin; ich entgegnete sogleich mit demselben Stoffe. Da sah er mich heiter an und sagte: „Wir Zwei würden gut zusammentaugen. Wo wohnen Sie? Ich will Sie besuchen!“ Diese Freude wird mir schwerlich zu Theil; denn Wagner leidet an der Kniegicht. Der alte Platner, der alte Rhoden, der alte Wagner, der alte Cornelius — das sind meine Lieblinge; das sind Männer voll deutscher Kraft. Overbeck ist mir zu weich und zu sentimental.